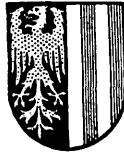


Jahrbuch

des

Oberösterreichischen Musealvereines

96. Band



Linz 1951

Verleger: Oberösterreichischer Musealverein, Linz, Museumstraße 14

Druck: Oberösterreichischer Landesverlag, Linz, Landstraße 41

Druckstöcke: Klischeeanstalt Franz Kramer, Linz, Klammstraße 3

Inhalt.

	Seite
1. Vereinsbericht	5
2. Wissenschaftliche Tätigkeit und Heimatpflege in Oberösterreich	9
3. Nachrufe	82
Raimund Berndl, Josef Ganslmayr.	
4. Beiträge zur Landeskunde:	
Max Doblinger, Jörg von Perkheim, ein ständischer Diplomat des 16. Jahrhunderts	
Eduard Straßmayr, Die Bibliothek der Stände im Lande ob der Enns	
Hans Commenda, Oberösterreich 1945—1950. Eine volkscundliche Schau	
Aemilian Kloiber, Anthropologische Untersuchungen in der Krypta zu St. Florian bei Linz	
Helmut Zapfe, Ein Ichthyosaurierwirbel aus dem Lias der Nordalpen	
Josef Zötl, Großformung und Talgeschichte im Gebiete der Waldaist	
Walter Gressel, Rudolf Hock, Heinrich Salzer, Hubert Trimmel und Josef Vornatscher, Die wissenschaftliche Erforschung der Kreidelucke bei Hinterstoder im Toten Gebirge. II. Teil	

Oberösterreich 1945—1950.

Eine volkscundliche Schau.

Von

Hans C o m m e n d a.

I. Einleitung.

Volkskunde, richtig erfaßt und betrieben, erschöpft sich nicht im Sammeln und Bestaunen von geistigen oder sachlichen Altertümern und Absonderlichkeiten, verliert sich auch nicht in seltsame Einzelheiten, sondern geht aufs Große, aufs Ganze; sie erforscht als vollwertige Geisteswissenschaft die geistige Artung eines Volkes, zeigt die Einflüsse auf, welche Abstammung, Landschaft, Menschenschlag, Sittung und Geschichte auf die seelische Grundhaltung nahmen, und geht den treibenden Kräften nach, welche die Weiterentwicklung bestimmen. Eine Betrachtung Oberösterreichs unter solchen Gesichtspunkten in den schicksalschweren Jahren 1945—1950 verspricht daher von vornherein manche wertvolle Aufschlüsse.

Obwohl die Volkskunde den seelischen Kräften im Volkstum nachspürt, bleibt sie doch stets auf dessen sinnlich wahrnehmbare Äußerungen, Brauchtum und Volksgüter, angewiesen. Aus dem Erkennen, Sammeln, Deuten, Vergleichen möglichst vieler Einzelzüge, deren Erforschen indes nur Mittel zum Zweck, nie Endzweck werden darf, erwächst langsam die Gesamtschau des Volkstums wie das Mosaikbild aus unzähligen kleinen Steinchen. Auch von diesem Standpunkte aus gesehen, können die letzten sechs Jahre oberösterreichischer Geschichte zu bedeutsamen Erkenntnissen führen. Denn gerade in dieser Zeit erwachte das oberösterreichische Brauchtum aus scheinbarer Todesstarre wieder zu vollem Leben.

Die Quellen, aus denen die vorliegende Arbeit schöpft, sind von dreierlei Art: Zunächst wurden viele einschlägige Hinweise der Tages- und Wochenpresse sorgsam verzettelt, geordnet und ausgewertet. Dann wurden die wenigen Angaben des Fachschrifttums herangezogen. Vor allem aber stehen die folgenden Darlegungen auf dem

festen Grunde eigener langjähriger sorgsamer Beobachtung. Konnten somit leider nicht alle Äußerungen oberösterreichischen Volks- und Brauchtums erfaßt werden, so doch immerhin genug, um ein verläßliches Bild von seinem Werdegang in den Jahren 1945 — 1950 zu zeichnen.

Aufbau und Gliederung der vorliegenden Arbeit sind dadurch schon gegeben. Die Einleitung behandelt allgemeine Erwägungen, nimmt aber dabei stets auf Oberösterreich Bezug. Darauf folgt eine Schilderung der Ausgangslage im Jahre 1945. Daran schließt sich als Hauptstück das Aufzeigen der Entwicklung in den Folgejahren. Die Schilderung der Endlage im Jahre 1950, ein kurzes Schlußwort und die Angaben des Schrifttums runden die Darstellung ab. Als Ariadnefaden durch die buntschillernde Überfülle der Einzelercheinungen werden dabei zunächst einmal die Gemeinschaften und später die Volksgüter festgehalten.

Die **Gemeinschaften** spielen im Leben des Menschen wie der Menschheit eine gleich bedeutsame Rolle. Sie ordnen den einzelnen in die Gesamtheit ein und bieten ihm gleichzeitig die nötige Rückendeckung; sie bewahren als Anreger, Träger, Hüter und Gestalter aller Überlieferung, aller Volkskunst, alles Brauchtums die Gesellschaft vor Zerfall in anarchisches Chaos. Das feste Band aber, welches die Mitglieder zusammenhält, wird gewoben vom gemeinsamen Erleben. So erzeugt in stetem Kreislauf jede Gemeinschaft Gemeinschaftserlebnisse, diese aber stärken wiederum das Gemeinschaftsbewußtsein.

Jeder Mensch gehört zeit seines Lebens verschiedenen Gemeinschaften an, deren Einfluß stark von der Art seiner Persönlichkeit abhängt. Durch die Vielfalt der Gemeinschaften wird der Übermacht einer einzigen vorgebeugt. Im Vordergrund des Bewußtseins steht dabei jeweils nur eine, die anderen aber bleiben jederzeit bereit, aus den Tiefen der Seele aufzusteigen. Wenn daher diese Darstellung von den Gemeinschaften ausgeht, gewinnt sie damit eine klare Ausgangsstellung mit festem Standpunkt.

Die wissenschaftliche Forschung unterscheidet mancherlei **Gemeinschaftsformen**; dem ungeschulten Auge freilich fällt es schwer, diese Spielarten, die im Alltagsleben nebeneinander stehen und ineinander übergehen, zu trennen. Da wären zunächst die ländlichen organisch gewachsenen Urgemeinschaften zu nennen. Sie sind natürlich gebunden durch Verwandtschaft, Familie, Alter, Haus,

Siedlung, Sprache, Arbeit, Spiel, Glauben. Von oberösterreichischen Besonderheiten, die in diese Gruppe gehören, sei auf drei, nämlich die Zechen, die Vogelfänger und die Stachelschützen, eigens hingewiesen.

Die Burschenbünde des Innviertels, „Zechen“ genannt, dürfen sowohl der Zahl nach — im Jahre 1949 wurden über 300 namentlich verzeichnet — als auch der Bedeutung nach — die Pflege der ländlichen Geselligkeit liegt meist auf ihren Schultern — nicht unterschätzt werden. Obwohl ein Großteil ihres Wirkens sich fern der Öffentlichkeit abspielt, feiern sie bereits im Herbst 1945 fröhlich Urständ bei Bauernhochzeiten. Von da ab reißt die Kette ihrer Taten (Firstbaumsetzen, Maibaumstehlen, Bosheitsnacht, Rache an einer spröden Schönen, Landlatenzen, Tafelliedsingen, Hochzeitslauf, Kirtabesuch, Eifersüchteleien, Raufhändel) nicht mehr ab. Welchen Umfang das Zechenwesen annimmt, mögen zwei Tatsachen erhärten: Zum „kalten Kirta“ in Waldzell strömten 1947 gegen 40 Zechen zusammen, da nach der Volksmeinung jeder Besucher der dortigen Frühmesse im gleichen Jahre gegen das Ertrinken gefeit bleibt; zu einer Bauernhochzeit in Eberschwang fuhren 1949 32 Zechen in festlich geschmückten Wagen vor. Mehrfach wird schließlich in der Presse betont, daß die in Tätlichkeiten ausartenden Zechenstreitigkeiten zwar allortsüblich sind, aber der anfänglichen Lockerung des strengen, altbewährten Zechenbrauchtums angelastet werden müssen. Ähnlich tragen die „Ruden“ des Traunviertels die Landläüberlieferung und die „Passen“ des Salzkammergutes das Glöcklerlaufen und den Holzknechtbrauch.

Die Vogelfänger, heute auf das obere Trauntal beschränkt, vor hundert Jahren noch allgemein im ganzen Lande festzustellen, sichern sich durch sachgemäßen Fang von gelben und roten Kreuzschnäbeln, Gimpeln, Stieglitzen und Zeisigen keineswegs eine Bereicherung des Speisezettels, sondern frohe Stubengesellschaft im harten Bergwinter, betreiben also praktischen Vogelschutz, zumal sie ihren Gästen im Frühjahr wieder die Freiheit schenken. Um Kathrein gibt es da allorts Vogelausstellungen mit Preisen für die schönsten und besten gefiederten Sänger.

Auch die Armbrust- oder Stachelschützen, heute in Vereine mit Dachverband zusammengefaßt, haben ihre Heimat im Salzkammergut, das überhaupt ein Schutzgebiet der Volksüberlieferung darstellt. Ihr buntes und reiches Brauchtum (Armbrust

verschiedener Ausstattung, Frei-, Fest-, Verbands-, Gedenk-, Endschießen, Schützenstände mit Fahnl-Prangstange, Schießscheiben, Zieler in besonderer Tracht und mit eigenem Benehmen, Schützenzug, Schützenmusik, Schützenliedern, Schützenbeste, Schützenmeister, Schützenanzug, Schützenbesuch, Schützensprache, Schützenanzug bildet eine Welt für sich, die ganz ansehnliches Ausmaß besitzt; wurden doch beim Frei- und Jubiläumsschießen der Echerntaler in Hallstatt vom 15. bis 26. Mai 1947 auf 22 Ständen von 113 Schützen 50.000 Schuß abgegeben.

Die in der Stadt entstandenen, künstlich organisierten Zweckgemeinschaften wie Schulen, Gewerkschaften, Parteien und die Heerschar der Vereine — in Oberösterreich wurden 1947 bereits deren 841 verzeichnet — haben längst auf dem Gebiete von Theater, Musik, Gesang, Turnen, Sport, Verkehr, Feuerwehr, Rettungswesen, Büchern, Presse, Rundfunk, Politik ihre Ableger ins fernste tiefste Tal gesandt. Wie erstaunlich stark deren Einfluß sein kann, ergibt sich z. B. aus dem für 1. Jänner 1951 ermittelten Stand der oberösterreichischen Feuerwehr: 30.000 aktive, 10.000 altgediente, 1500 Betriebs- und 100 Berufsfeuerwehrleute. Umgekehrt wachsen und wirken die ländlichen Urgemeinschaften in Klein- und Großstadt noch weiter fort. Oberösterreichische Sonderentwicklungen lassen sich indes unter den städtischen Zweckgemeinschaften wohl nicht feststellen.

Umsturzzeiten wie 1938 und 1945 gehen auch an den Gemeinschaften nicht spurlos vorüber. Die Entwicklung nach 1938 hat viele altgewohnte Gemeinschaften (Vereine, Parteien, Gewerkschaften, Bundesheer) aufgelöst, andere (NSDAP, Wehrmacht, Konzentrationslager, Luftschutz) neu geschaffen und manche (Familie, Schule, Kirche) im bisherigen Wirken eingeschränkt. Nach 1945 verschwinden die Neugründungen, dafür tauchen viele frühere Formen wieder auf und einzelne neue (Gefangenenlager, Heimkehrer, Kriegsoffer, KZ-Verband) kommen dazu. Die Wirkungszeit der Gemeinschaften 1938 — 1945 war zu kurz, als daß sich neues Brauchtum hätte einwurzeln können. Ihre brauchumbildende Kraft wirkt aber in Einzelheiten (Gesetzen; Bezeichnungen, wie Finanzamt statt Steueramt; Redewendungen, die manchmal sogar von der Presse beanstandet werden) doch weiter.

Als Beispiel sei aus eigener Anschauung das Leben im Entlassungslager Wegscheid, Mai bis Juli 1945, geschildert. Die

jahrelange Schicksalsgemeinschaft beim „Barras“ hielt die aus allen Windrichtungen zusammengewürfelten Insassen noch so fest zusammen, daß der allmählich aufkommende Gegensatz zwischen Österreichern und Reichsdeutschen nicht zum offenen Bruch führte, obwohl der „Lagerkoller“ — die gereizte Stimmung gegenüber der stets gleichen Umwelt — die Gemüter erhitzte. Die wichtigsten Aufgaben der Gefangenen waren der Kampf gegen den Hunger und die Langeweile. Um die in Menge und Güte gleich unzulängliche Lagerverpflegung aufzubessern, wurde an allen Ecken und Enden gekocht und der spärliche Tabak durch gesammelte Blätter und Kräuter gestreckt. Als Einheitswährung galt die Zigarette, von der selbst das letzte Restchen wieder verstopft wurde.

Als wirksamste Waffe gegen die Zeit erwies sich das Basteln. Schach- und sonstige Brettspiele entstanden, von geschickten Fingern manchmal schier künstlerisch ausgeführt. Löffel und Schüsseln, mit dem einfachsten Taschenmesser geschnitten, zierten die selbst gefertigten Borde der Stuben. Kartenspiele, selbst gezeichnet und gemalt, taten ihren Dienst. Aus den Ledereinlagen der Stahlhelme wurden Hausschuhe, Geldbörsen, Schlüssel- und Messertäschchen. Besondere Sorgfalt wurde dem sorgsam geschnitten und gezierten „Reservistenstock“ zugewendet. Im Griff durch eine Metalleinlage verstärkt, gab er im Notfall auch ein Mittel zur Selbstverteidigung ab. Verbreitet war weiter das Lesen von allen möglichen Schmökern, meist seichteste Unterhaltungsware, die im Tauschhandel von Hand zu Hand wechselte. Als eine Lagerbücherei wertvollen Lesestoff umsonst anbot, blieb trotzdem alles bevorzugt, was fesselte, erheiterte, entspannte und die Lagerwelt vergessen ließ. Nur wenige nutzten die reichliche Muße zur Weiterbildung, manche lagen den ganzen Tag müßig herum. Sport und Körperspiel fand recht wenig Anklang. Dazu waren die Leute seelisch wie körperlich allzu erschöpft. Um so lieber wurde geplaudert.

Bei der anfangs völligen Abschließung des Lagers fanden die unsinnigsten Gerüchte, „Parolen“ oder „Latrinen“ Glauben. Als Quelle spielte der sagenhafte „Schweizer Sender“ eine Hauptrolle, bis der tägliche Anschlag von Lagermitteilungen und die ersten Tagesblätter die Gerüchteleut zurückdämmten. Die so bedeutsame Frage: „Wann werde ich entlassen?“ wurde in Form von Patiencelegen, Knopf abzählen, Traumdeuten an das Schicksal gerichtet. Die fallweisen katholischen Gottesdienste (Maiandacht, Pfingsten, Fronleichnam)

wiesen ständig steigende Massenbeteiligung auf. Mit der Entlassung war die Bindung des einzelnen an Wegscheid meist zu Ende. Viel innigere Bande, welche noch heute alle sonstigen Gegensätze überbrücken, haben die Konzentrationslager aus ihrem viel tiefer gehenden und viel länger währenden Gemeinschaftsleben gewoben. Wegscheid kam über bloße Ansätze nicht hinaus.

Die **V o l k s d e u t s c h e n**, welche mit ihren rund 104.000 Seelen heute ein Zehntel der Bevölkerung Oberösterreichs ausmachen dürften, werden täglich durch neue Gemeinschaftsbindungen in Schule, Haus, Erwerb, Sprache näher an das oberösterreichische Volkstum herangebracht, verfügen aber auch noch über ein beachtliches Eigenleben, sofern ihre angestammten alten Gemeinschaften wie Familie, Dorfschaft, Hausindustrie, Tracht noch weiter bestehen. Die stärkste Gruppe, 61.000 Köpfe, stellen die Donauschwaben; am straffsten zusammengefaßt sind die etwa 17.000 Siebenbürger Sachsen. Von den rund 16.000 Sudetendeutschen heben sich die Böhmerwäldler und Gablonzer als geschlossene Verbände ab. Die 6000 Bukowinaer und 3000 Polendeutschen treten an Zahl wie Bedeutung zurück.

Gesamttreffen aller Volksdeutschen, Gemeinschaftsfeste der einzelnen Landsmannschaften, Auftreten in Tracht bei Festen und Aufmärschen als gern gesehene Gäste, Ausstellen der in Oberösterreich geschaffenen Erzeugnisse, Begehen von Jahres- wie Lebenskreis nach angestammter Art binden die einzelnen Gruppen, die sich in der Klemens-Gemeinde Linz durch Bücherei und Vorträge auch einen geistigen Mittelpunkt geschaffen haben.

Die **D o n a u s c h w a b e n** zählten bei ihrem „Großen Schwabentag“ in Linz 1950 rund 20.000 Teilnehmer und bei ihrem „Schwabentag“ so viele Besucher, daß er 1951 dreigeteilt wurde. Sie verfügen über eine Kirchweihgruppe im Lager Haid, über eine Marien-Mädchengruppe in Grieskirchen, über eine Kinderspielgruppe mit Jugendkapelle in Linz und eine Trachtengruppe in Mondsee. Außerdem fanden in einzelnen Orten Kirchweihfeste nach Banater Art statt.

Die **S i e b e n b ü r g e r S a c h s e n** halten jährlich in Lenzing ihr Jugend-Trachtenfest ab, verbunden mit einem Gesamttreffen. Sie begehen treu dem alten Brauch Maifest, Erntedank, Weihnacht, Taufe, Hochzeit, Begräbnis. Sie gaben beim Trachtenfest in Braunau 1949 den Ton an. Ihre nach dem Vorbild der heimischen „Adjuvan-

ten“ neu aufgestellte Blasmusik in Tracht wurde bereits durch Streicher erweitert. Die acht in Oberösterreich noch bestehenden Dorfgemeinschaften halten Reformationsfest und Richttag wie einst. Auch die Nachbarschaften (Genossenschaften) der Erwachsenen mit alter Standeseinteilung, Burschen- und Mädchengruppen bestehen weiter.

Die Böhmerwälder feiern ihren einst auf Dreisesselberg und Libin begangenen Jakobi-Kirchtag nun Ende Juli in Linz, wobei 1950 gut 6000 Besucher Hans Watzliks gedachten. Sie legen am Geburtstag Stifters einen Kranz vor seinem Linzer Denkmal nieder, halten in Linz wie Steyr eigene Faschingstänze und sonstige Treffen, verfügen über Sing- und Volkstanzgruppe in Linz und breiten — ein ergreifender Zug — jedem Landsmann ein Säckchen echter Böhmerwalderde als Kopfkissen in den Sarg.

Die Gablonzer Schmuckwarenerzeuger siedeln geschlossen in Linz, Losensteinleiten, Kremsmünster und Enns. In der Hauptsiedlung Losensteinleiten, jüngst nach Enns verlegt, wird das „Kaiser- oder Großkirchweihfest“ alljährlich im Herbst altüblich mit Hahnenschlag und Krönen des Hahnenkönigs begangen.

Eine eigene aus Sudetendeutschen bestehende Wanderbühne unter Direktor Franz Peter führt Heimatstücke wie den „Hockewanzl“ auf. Auch die Südtiroler — in einem Verband zusammengeschlossen — bekunden durch Groß- und Kleinveranstaltungen ihre Zusammengehörigkeit.

Aus vielen Berichten ergibt sich die erfreuliche Tatsache, daß bei Fest und Feier, Wallfahrt und Andacht, Bescherung und Ehrung die Volksdeutschen meistens den Einheimischen bereits gleichgehalten werden. Eigene Zuschriften an die Blätter verwahren sich dagegen, die Gablonzer als „Ausländer“ zu bezeichnen. Nur die Zechen stehen noch abseits, begreiflicherweise, denn sie haben in ihren Reihen ja noch keine volksdeutschen Zechburschen.

Beide Besatzungsmächte schalteten sich vor allem durch Weihnachtsbescherungen großzügig in das Brauchtum ein. Das amerikanische Hauptquartier förderte außerdem durch eine eigene Broschüre „Weihnachtszeit in Österreich“, 1946, das Verständnis für heimisches Winterbrauchtum. Hinterstoder erhielt Glocken, deren Inschrift auf die Spender General Marc Clark und Kardinal Spellman Bezug nimmt. Amerikanisches Brauchtum wurde nur vereinzelt sichtbar: der weihnachtliche Mistelzweig vor dem Brückenhäuschen, unter dem alle durchgehen mußten, das Seifenkisten-Derby der Kin-

der den Linzer Römerberg hinunter, die schwimmende Lichterpyramide am Gmundnersee am 5. Jänner 1946 und die Jazz-Band, die ihren Siegeszug durchs Land trompetete, mögen als Belege genügen.

II. Ausgangslage 1945.

Die letzten Schüsse im zweiten Weltkrieg fielen Mai 1945 in Oberösterreich. Das war die Folge der Lage des Landes und keineswegs bloßer Zufall. Denn auf seinen 11.981 Geviertkilometern drängen sich nicht bloß alle Landschaftsformen Mitteleuropas zusammen, kreuzen sich nicht bloß fünf uralte Hauptverkehrsadern des Kontinents, treffen nicht bloß die Gegensätze des Klimas, der Pflanzen- wie Tierwelt, sondern auch die bekanntesten Bauernhaus-, ja Bienenstockformen aufeinander. So wird es denn begreiflich, daß die Heeressäulen der Alliierten ebenfalls in Oberösterreich zusammenfanden. Auch Donau und untere Enns spielten schon öfters in der Landesgeschichte die Rolle von Grenzflüssen.

Der Krieg hinterließ auf allen Gebieten Chaos und Trümmer, natürlich ebenso auf jenem des Volkstums. Schon die letzten Kriegsjahre hatten hier gründlich Wandel geschaffen. Durch das Fortschreiten der Einberufungen zum Kriegsdienst mit und ohne Waffe wurden die bodenständigen Gemeinschaften von innen her ausgehöhlt. Dafür flutete eine Welle von ausländischen Rüstungsarbeitern nach der anderen ins Land, bis bei Kriegsende das Verhältnis der Einheimischen zu den Fremden beinahe wie 1 : 1 stand. Da diese 600.000 Landfremden aber in geschlossenen Lagern lebten und möglichst rasch wieder in ihre Heimat zurückstrebten, bekamen sie kaum Einfluß auf die heimische Überlieferung. An ihre Stelle rückten dann Volksdeutsche und displaced persons. Diese sind bis auf bescheidene Reste weiter gewandert, jene wurden bereits besprochen.

Die letzten Kriegsmonate hatten auf allen Gebieten gewaltsam in das Volksleben eingegriffen und schließlich so gut wie alle Äußerungen des Volkstums — sogar die politischen Witze — zum Verstummen gebracht. Die Berufstheater wurden geschlossen, die Liebhaberbühnen gesperrt, die Konzerte abgesagt, jede Unterhaltung unterbunden; schließlich erlagen auch Kino, Presse, Rundfunk dem Bombenhagel. Als die letzten Schüsse des Krieges in Oberösterreich verhallten, da war sein Wirtschaftsleben zerschlagen, sein Gesellschaftsleben zerrissen, sein politisches Dasein erloschen und das gesamte

geistige Antlitz anscheinend der Stille und Starre des Todes verfallen.

Das Leben aber ging trotzdem weiter, aus Schutt und Asche erstand Oberösterreich aufs neue. Da aber Wirtschaft und Politik, Gesellschaft und Volkstum innig zusammenhängen, da ferner die Menschen nur allzu leicht die Vergangenheit vergessen, selbst wenn sie deren Augenzeugen waren, so seien die Verhältnisse des Ausgangsjahres 1945 hier noch einmal umrissen.

Was die Wirtschaft betrifft, so begann im Mai 1945 als erstes Unternehmen die Tabakfabrik in Linz wieder zu arbeiten, am Jahresende stellte sie bereits 600.000 Stück Zigaretten im Monat her. Im Juni nahmen Rot-Weiß-Rot den Sendebetrieb und die Trambahn Linz den Verkehr auf; die „O.-Ö. Nachrichten“ erschienen als erste Tageszeitung und das erste Dampfschiff fuhr nach Engelhartzell. Im Juli setzte der Verkehr auf der Bundesbahn ein, der Betrieb bei der Post und in den Lichtspieltheatern hub an und die bisherigen Hilfsbanknoten verloren ihre Gültigkeit. Im August rollten bereits sämtliche elektrische Bahnen wieder und die erste Landesausstellung „Kunst und Aufbau in Oberösterreich“ öffnete in Linz ihre Pforten. Im September liefen Saline, Papierfabrik Nettingsdorf und Postscheckverkehr an, im Oktober traf das erste Fensterglas ein, im Dezember trat die Schillingwährung und der Briefverkehr mit dem Ausland in Kraft. Die „O.-Ö. Nachrichten“, die am 11. Juni mit zwei Seiten ohne Anzeigen begonnen hatten, brachten bereits eine Weihnachtssolge von acht Seiten mit zweieinhalb Seiten Anzeigen heraus. Zusammenfassend muß darauf hingewiesen werden, daß Oberösterreich in den Jahren 1938 — 1945 seine Wirtschaftsverfassung stark verändert hatte. Es wurde zu einem Industrieland mit starker Eigenständigkeit.

Was die Gesellschaft anlangt, so zählte Oberösterreich im Dezember 1945 rund 1.500.000 Einwohner, also mehr denn im Mai bei Kriegsende, obwohl schon Hunderttausende von Fremdarbeitern in die Heimat abgezogen waren. An deren Stelle strömten aber Volksdeutsche und DP. in den „Goldenen Westen“ ein, auch kehrten immer mehr Landessöhne aus Kriegsgefangenschaft und Fremde zurück. Im Juni nahm das Rote Kreuz seine Tätigkeit auf, im September folgten Alpenverein und Naturfreunde, Musikkapellen, Trachten- wie Gesangsvereine. Als zum Jahresende das Vereins-Reorganisationsgesetz auch in Oberösterreich in Kraft trat, schwoll die Zahl der Vereine lawinengleich an. Zusammenfassend darf betont werden,

daß Oberösterreich 1945 einen wesentlich anderen gesellschaftlichen Aufbau zeigte, denn 1938. Infolge der Industrialisierung des einstigen „Bauernlandes“ gehörte nur mehr ein Drittel der Bevölkerung ländlichen Kreisen an, ein Drittel wurde städtisch, das letzte Drittel bleibt gemischt. Volksdeutsche und Versetzte (Displaced persons) zeichnen außerdem ganz neue Züge in das Gesellschaftsbild.

Was nun die politische Verwaltung angeht, so waren gleich anfangs Mai von der Besatzungsmacht vorläufige Landes-, Bezirks- und Ortsbehörden eingesetzt worden. Im Juli wurde die Gerichtsbarkeit den heimischen Stellen übertragen und das Hissen der rot-weiß-roten Farben gestattet. Im August wurde die Bezeichnung der Bezirksbehörden nach alter Art durchgeführt, im September der Gewerkschaftsbund gegründet, im Oktober die Pressefreiheit verkündet. Damit traten drei Partei-Tageblätter und fünf Wochenblätter neben die bereits bestehenden unabhängigen „O.-Ö. Nachrichten“. Im gleichen Monat fand die umgebildete Landesregierung die Bestätigung der Besatzungsmächte. Im Dezember kam es auf Grund der ersten freien Wahlen nach dem Kriege zur Neubildung der Landesregierung und Gemeinderäte. Zusammenfassend kann festgehalten werden, daß Oberösterreich — schon in den Jahren 1938 — 1945 ein Gebiet mit starker Selbstverwaltung und nach Kriegsende völlig auf sich selbst gestellt — mit stark gehobenem Landesbewußtsein aus seiner schwersten Krise hervorging. Das zeigt sich auch im Aufsteigen von Stelzhamer-Schnopfhagens „Hoamatgsang“ zur Landeshymne, deren Anfangstakte auch das Linzer Sendezeichen abgaben, bis es vom einheitlichen Wiener Zeichen abgelöst wurde.

Das Wiedererwachen des Volkslebens, Wiedererwecken des Volksbrauches, Wiedererstehen der Volksgüter nach den furchtbaren Schlägen des Zusammenbruches läßt sich allerdings viel schwerer aus den spärlichen Berichten belegen als die vorher behandelten Gebiete. Die Presse bietet nur höchst lückenhafte Zufallsmeldungen, andere Erkenntnisquellen aber gibt es für jene chaotischen Tage kaum, höchstens noch die eigene Erinnerung. Daß zudem weite Gebiete des Brauchtums unter der Oberfläche des äußeren Geschehens unsichtbar bleiben, macht die Aufgabe des Chronisten nicht leichter.

Immerhin läßt sich etwa folgendes feststellen: Im Juli setzt der Sportbetrieb, der Hüttenbetrieb in den Alpen, das Berufstheater wie die Liebhaberbühne ein. Auch ergeht ein Aufruf, nach „altherge-

brachter Art“ Obst-, Zier- oder Waldbäume als Friedensbäume zu pflanzen. Im August wird von Kircheneröffnungen und Wallfahrten berichtet, die ersten Gleichenbäumchen grüßen von Neubauten, der September bringt einen großen Zirkus und den Urfahrer Markt. Im Oktober wetteifern die Zechen bei den ersten großen Hochzeiten nach Kriegsende schon wieder um ihre Landla-Eichten, die Bergleute in Bad Ischl halten ihr übliches Standesfest. Zu Allerseelen geht der „Müller und sein Kind“ wieder über die Bretter, im übrigen November gibt es Leonhardiritte, Leopoldifeiern, Kathreintanz und Cäcilienfeste. Auch die erste Rauferei taucht gelegentlich eines Maschintanzes auf und beim Simonikirta wird gar schon wieder Bier ausgeschenkt. Im Dezember suchen Nikolaus und Krampus — teilweise nur mit polizeilicher Bewilligung— ihre Wege von Haus zu Haus, Weihnachten wird in Familie, Kirche und Gesellschaft wieder mit Lichterbaum, Liedern, Turmblasen, Krippenbau und Hirtenspiel, Geschenken, Mettengang begangen. Für Dreikönig treffen die Glöckler und Sternsinger des Salzkammergutes schon ihre Vorbereitungen. Die wenigen erhältlichen Sachgüter wie Hornknöpfe, Holzspielzeuge, Ziergerät aus Eisen, Malereien — meist furchtbarer Kitsch — finden reißenden Absatz, solange Geldflüssigkeit und Warenmangel anhalten.

Zusammenfassend vermag der Volkstumsforscher etwa das folgende Bild der Ausgangslage zu zeichnen: Langsam, aber sicher, auf dem Lande eher denn in der Stadt, schwingt das Pendel des Volkslebens nach weitem Ausschlag schon im Jahre 1945 wieder in die Ausgangsstellung zurück. Jahres-, Lebens-, Standeskreis und alle übrigen Schwerpunkte des Brauchtums bewähren ihre Anziehungskraft aufs neue. Sie mildern die Gegensätze, schaffen unmerkelt neue Bindungen und führen die Menschen wieder in die alten Gemeinschaften. Nur so wird das Wunder begreiflich, daß die vielen, denen oft ihre ganze Welt in Scherben ging, aus Gefangenschaft und Fremde nicht bloß körperlich heimkehrten, sondern aus Verzweiflung und Verwilderung auch seelisch heimfanden.

III. Die Entwicklung.

Die bunte Fülle der Erscheinungen, die man unter dem Worte Volksbrauch zusammenfaßt, gleicht einem kunstvoll aus unzähligen Fäden gewobenem Prunkstoff: aus der Nähe besehen, zeigt er dem Auge nur ein wirres Durcheinander, aus der Ferne betrach-

tet, aber eine prächtige Zeichnung. Es macht nichts aus, wenn ein Faden lange verschwindet; er muß deshalb nicht verloren sein, sondern taucht rechtzeitig wieder auf, um das Muster zu bilden. Von den geheimnisvollen Kräften aber, die hiebei am Werke sind, gelten Goethes Worte: „Sie schaffen am sausenden Webstuhl der Zeit und wirken der Gottheit lebendiges Kleid.“

Wie so vielfach im Leben wird auch im Brauchtum die Entwicklung bestimmt durch zwei Kräftebündel, die einander zwar entgegenwirken, sich aber dabei nicht aufheben, sondern ergänzen: die zurückhaltenden Kräfte des Seins und die vorwärts drängenden Mächte des Werdens. Ihr ewiger Widerstreit läßt sich heute leichter verfolgen als früher, weil sein Abrollen seit 1945 förmlich im Zeitraffer zusammengedrängt erscheint. Sorgsam gewählte Beispiele werden im folgenden die Darstellung beleben und belegen. Vollständigkeit wurde dabei weder erreicht noch erstrebt. Bei der Überfülle des Stoffes wäre sie kaum möglich und müßte zudem den knappen Rahmen dieser Arbeit sprengen, die über 20.000 Zettelbemerkungen verwenden kann.

Der meist bekannte und meist genannte Wesenszug jeder Volksüberlieferung bleibt stets ihr schier unglaubliches Beharrungsvermögen. Dieses zähe Festhalten an überkommenen Formen, verbunden mit der triebhaften Abkehr von Neuerungen bildet ein Merkmal aller Gemeinschaften, der städtischen so gut wie der ländlichen. Es tritt selbst dort zu Tage, wo scheinbar nur umstürzlerische Kräfte am Werke sind. So wurden 1945, genau so wie 1938, die Bilder, Fahnen, Leitsätze, Schriften der bisherigen Machthaber gestürmt und getilgt und durch solche der neuen Richtung ersetzt. Es änderten sich dabei freilich die Köpfe, Farben, Worte und Inhalte, die äußeren Formen aber blieben; die Farbe des Fahmentuches wechselte, die Fahne als solche aber behielt ihre alte Bedeutung als Symbol weiter.

Mit welcher Hartnäckigkeit versteifen sich doch die Gesangsvereine auf ihr Liedertafeltum, die Trachtenvereine wieder auf oberbayrische Art und Sitte nur deshalb, weil ihr Entstehen von diesen heute längst überholten Ansätzen ausging! So trat auch die Linzer Zeitung, 1630 begründet und daher das älteste aller in Österreich erscheinenden Blätter, wieder ins Leben, sobald es die Umstände erlaubten. Ebenso fanden sich Urania, Schlaraffia, Bürgertisch und

viele andere einst aufgelöste Gemeinschaften wieder im alten Sinne zusammen.

Kann es da wundernehmen, daß ländliche Kreise sich so entschieden gegen die Sommerzeit stellen? Der Feiertagwirrwarr seit 1945 (Dreikönig, Lichtmeß, Befreiungstag, Peter und Paul, Mariä Geburt, Allerseelen, Republiktag, Leopoldi, Mariä Empfängnis) entspricht der uralten Abneigung des Landes gegen jede Kalenderänderung. Auch die „Bauernfeiertage“ werden ja — trotz ihrem förmlichen Abschaffen vor 175 (!) Jahren — immer noch gehalten.

Besonders auffällig und daher von der Berichterstattung auch meist betont wirkt das Wiederauftauchen einzelner Brauchtümer nach langem Aussetzen. Da liest man vom Georgiritt Grieskirchen (Pause 60 Jahre), Stangleisschießen Rohrbach (50 Jahre), Hüttenfest Bad Ischl (48 Jahre), Ochsenritt Wippenham, Faschingzug Hofkirchen a. d. Trattnach, Quadrille beim Feuerwehrball Münzkirchen (je 40 Jahre), Leonhardiritt Sarleinsbach (20 Jahre), Eisschießen auf dem Herneckerteich Walding (18 Jahre).

Denselben konservativen Grundzug beweist das Wiedererrichten von Bauwerken, die mit der Volksüberlieferung in Beziehung stehen. Stadt und Land gehen hierin Hand in Hand. An städtischen Denkmälern erstanden die Dreifaltigkeitssäule Linz, das Linzertor Freistadt, das Stadttheater Grein, der Kreuzstein Bad Ischl zu neuem Glanze. Von ländlichen Bauwerken wurden Marktbrunnen, Pestsäule, Stiftsorgel in Waldhausen, die Johannesstatue in Gutau, der Bildstock auf dem Haushamerfeld, Getreidekasten und Sebaldikirchlein bei Weyer erneuert.

An bemerkenswerten, durchwegs uraltem Herkommen entsprechenden Einzelzügen seien hervorgehoben: drei Salutschüsse über das Grab eines Teilnehmers am ersten Weltkrieg (Gaspoltshofen); Gelöbniskapelle für glückliche Rückkehr der drei Söhne aus dem zweiten Weltkrieg (Waizenkirchen); Ehrensalven der Bürgergarde, Kanonen beim Fronleichnamsumzug; Pfeifertag der Schwegler im Salzkammergut; Baumführern im Faschingzug (Grünbach); Wiederaufleben der Gebildbrote in ihren jahrhundertealten Formen; Hochzeitsfahren im Fasching (St. Konrad bei Gmunden).

Alle diese Bräuche feierten nach vieljähriger Unterbrechung in den letzten Jahren wieder fröhliche Urständ. Die in den Jahren 1938 bis 1944 untersagten oder unterlassenen Äußerungen des Volkstums lebten ebenfalls nach 1945 in bunter Menge wieder auf, während die

befohlenen oder gewünschten Brauchtumsformen über Nacht verschwanden. An Stelle der unterschiedlichen Parteigrüße traten im Worte wieder die altgewohnten österreichischen Ausdrücke, wobei höfische Floskeln wie „Küß die Hand“, „Gehorsamster Diener“, „Meine Ergebenheit“, „Verehrung“, „Respekt“ immer seltener zu hören sind. Im Gebärdegruß zeigt sich eine gleichlaufende Entwicklung. Auch hier wurden die Parteiformen von ihren bodenständigen Vorgängern abgelöst. Das Hutziehen tritt dabei immer mehr in den Hintergrund, schon deswegen, weil vielfach auf die Kopfbedeckung verzichtet wird.

Ob sämtliche wieder aufgenommenen Überlieferungen sich dauernd halten werden, darf bezweifelt werden. Vom sturen Beharren führt ja der gerade Weg zum puren **E r s t a r r e n**. Im Alltag gibt es eine Menge Restformen, die weder eine äußere noch eine innere Beziehung mehr zum Leben haben. Die Zierknöpfe am Rockärmel — einst zum Einknopfen gebraucht —; die Schnüre und Bänder am Hut — einst zum Festbinden bestimmt —; die abgegriffenen Vergleiche und blindgewordenen Bilder der Umgangssprache mögen als Beispiele für solche erstarrte Formen genügen.

Vom erstarrten Leben aber führt nur mehr ein kleiner Schritt zur Todesstarre. Umsturzeihen, wie die letzten Jahrzehnte, beschleunigen natürlich das **A b s t e r b e n d e s A l t e n**. Die Zeitungen berichten denn auch von vielen „letzten“ Volksgestalten in Oberösterreich: dem letzten Fiaker und Poststatthalter (Linz), Feilenhauer (Urfahr), Nachtwächter (Neufelden), Rockenmacher (Windhaag bei Perg), Nagelschmied (Losenstein), Sänftenträger (Bad Ischl). Die Blätter melden desgleichen unersetzliche Verluste an Sachgut. So ging die 300 Jahre alte Schießstatt in Bad Ischl in Flammen auf, mit ihr eine reiche Sammlung altehrwürdiger Schießscheiben.

Hingegen ist das **E r l ö s c h e n v o n B r a u c h t u m** mit großer Vorsicht zu beurteilen. So können, wie schon erwähnt, Brauchtümer schier über Nacht auch nach langem Schlaf zu neuem Leben erwachen oder aus unscheinbaren Samenkörnern wieder zu mächtigen Bäumen aufwachsen. Sicherlich ging in den letzten Jahren auf dem Gebiete der Tracht (Kopftuch; Schwarzmännerkleid im Mühlviertel; Schaikltracht im Innviertel; Zylinder, Melone, Gehrock, Spazierstock, steifer Kragen, weißes Herrenhemd in der Stadt), auf jenem des Volksglaubens (Goldenes Rössel, Baumkraxler, Taubenhaus,

Zwetschkenkrampus auf dem Nikolausmarkt) und auf vielen anderen Sparten vieles verloren, manches davon wohl für immer. Die beweglichen Klagen über den unaufhaltsamen Verfall des Brauchtums wollen denn auch nicht verstummen. Daß sie seit vollen 250 (!) Jahren beständig neu erhoben werden, mag ein kleiner Trost sein.

Als weiterer beharrender Wesenszug des Brauchtums muß seine Ganzheit angesehen werden. Man versteht darunter das gegenseitige Zusammengehören und Abhängigsein der verschiedenen Brauchtumsäußerungen eines und desselben Trägers. Verstöße gegen diese Ganzheit (Maibaumkraxeln mit Jazzmusik; „Stringboys“ beim Erntetanz; Trachtenvereine verunglimpfen durch „Goasbuam“ ihren Wahlspruch „Treu dem alten Brauch!“; ländliche Blasmusikkapellen in Phantasie- und Operettenuniformen; Kindergruppe wird zu Liebes- und Werbetänzen angelernt; oberbayrische Tracht und Tanzformen oberösterreichischer Volkstrachten-„Erhaltungs“-Vereine; gezwungener fehlerhafter Gebrauch der Mundart- oder Schriftsprache) werden meist vom Außenstehenden weit peinlicher empfunden als vom Ausführenden; da solche Mängel lächerlich machen, tragen sie oft den Keim zum Bessern schon in sich.

Eine andere Bremse am unaufhaltsam rollenden Rad der Entwicklung wird durch die Übernahmefrist (Phasenverschiebung) gebildet. Man benennt so die Zeit, welche verstreicht, bis eine aus fremder Gemeinschaft entlehnte Brauchtumsform in der eigenen heimisch wird. Sie betrug vor dem letzten Kriege noch mindestens ein Menschenalter, schrumpfte aber seither, dem schnelleren Lebenszeitmaß folgend, ersichtlich zusammen. Als Beispiel sei die vor etwa 25 Jahren geschaffene oberösterreichische Landestracht erwähnt, die sich mittlerweile als gesamtösterreichische Nationaltracht durchsetzte. In derselben Zeit hat der Christbaum von der Stadt aus seinen Siegeszug durchs ganze Land abgeschlossen.

Schließlich und endlich wirkt auch das Brauchtumsgefälle wie ein Hemmschuh. Die Volksüberlieferung meidet nämlich alle harten, scharf abgeschnittenen Brauchtumsgrenzen, bildet vielmehr zwischen ihnen Übergangsgebiete und Ausgleichsformen aus, die wie Pufferstaaten das Aufeinanderprallen der Gegensätze lindern. So geben sich die bekanntesten Bauernhausformen Europas auf dem Boden Oberösterreichs ein Stelldichein. Sie entwickeln dabei verschiedene Übergangserscheinungen, während die Hochform des

Kerngebietes, der Vierkanter, sein Verbreitungsgebiet stetig ausweitet. In ähnlicher Art treffen sich die Mundartspielarten des Landes ob der Enns im Raum von Linz, das ihren Ausgleich untereinander sowie mit dem Wienerischen vermittelt.

Abschließend kann gesagt werden, daß dem flüchtigen Beobachter das Beharrungsvermögen des Volkstums besonders auffällt und ihn verleitet, die konservativen Züge als Hauptmerkmale des Brauchtums anzusehen. Tatsächlich halten die bewegenden Kräfte den beharrenden die Waage und das muß auch so sein, wenn das Brauchtum sich immer wieder der veränderten Umwelt anpassen, wenn es lebendig bleiben soll. Gewiß, jeder Tag läßt altes Brauchtum vergehen, jeder Tag läßt aber ebenso sicher neues Brauchtum entstehen, wenngleich es als solches nicht sofort bewußt wird. Es sei nur auf die Traktoren hingewiesen, die nicht bloß in der Bauernwirtschaft, sondern ebenso im Bauernbrauch (Beliebt-heit, Schmuck, Weihe, Schau, Leistungs- und Geschicklichkeits-fahren, Hochzeit) die Nachfolge des Pferdes antreten.

Der stete Wandel im Brauchtum bleibt ferner durch seine Vormachtstellung im Volksleben bedingt. Sie wird noch immer nicht recht erkannt, geschweige denn anerkannt. Und doch regelt — praktisch genommen — nicht der gedruckte Buchstabe des Gesetzes oder der Verordnung, sondern die ungeschriebene Weisung von Sitte und Brauch den Erdenweg des Durchschnittsmenschen von der Wiege bis zum Grab und gibt obendrein seinem Dasein Form wie Inhalt, Freude und Schönheit. Die geschriebene Satzung der Behörden wurde daher immer wieder von klugen Gesetzgebern aus dem Gewohnheitsrecht des Alltags geschöpft und verjüngt. So fand der alte Dienstbotenbrauch, daß der Bauer seine Ehalten alljährlich selber zum Weiterdienen aufzufordern hat, wenn er auf ihr Bleiben Wert legt, durch Beschluß des oberösterreichischen Landtages jüngst Aufnahme in das einschlägige Gesetz.

Die einfachste und häufigste Art der Brauchtumsänderung wird durch das einfache Übernehmen von Brauchtum aus einer Gemeinschaft in eine andere gebildet. Aus der Fülle der einschlägigen Belege seien etwa folgende herausgegriffen: Betriebsausflug der Behörden, Linz; Sternsingen der Schuljugend, Kirchberg an der Donau, Neußerling, Mondsee; Schwerttanz des Trachtenvereines Edelweiß, Linz; Autoweihe des Chauffeurklubs, Schärding; Gleichen-

bäumchen bei Abschluß der Straßenasphaltierung, Lembach, bei Elektrifizierung des Bahnhofes, Lambach; Adventkranz und Adventhäuschen, Linz; Christbaum, Faschingtreiben in den Schulklassen; Weihnachtsingen des Studentenchores vor dem Hochaltar, Unterstufe als Ministranten, Oberstufe im Rochett, Kremsmünster.

Als Triebkraft des Übernehmens erweist sich das *Kreisen der Kulturgüter* zwischen der breiten, triebhaft handelnden Unterschicht und der schmalen, bewußt überlegenden Oberschicht des Volksganzen.

Ursprüngliches Gemeinschaftsgut der Vorstellungen und Bräuche hält sich in beiden Schichten dort am besten, wo jeder klügelnde Verstand versagt: in den Fragen an das Schicksal, im Bestimmen der Zukunft, im Lieben und Hassen. Der Angehörige der Oberschicht belächelt zwar öffentlich solches Unterfangen, übt es aber im Geheimen um so eifriger. Der Hinweis auf Prüfungsglauben, Kartenlegen, Handlesen, Sternenglauben, Handschriftdeuten, Liebeszauber, auf Holz klopfen, Anspucken, Hufeisen, Vierblattklee mag genügen. Daß sich in vielen hochmodernen Gaststätten, ja selbst in manchen Amtsgebäuden kein Zimmer Nr. 13 findet, gibt zu denken.

Die Unterschicht entlehnt triebhaft aus der Oberschicht, welche ihr als Vorbild ebenso vor Augen steht wie die Großstadt der Kleinstadt und beide dem Lande. Solch *sinkendes Kulturgut* läßt sich auf Schritt und Tritt feststellen: Eulenspiegelereien nach Linzer Muster, Dilettantentheater Alberndorf; Cup-Wettbewerb der Eisschützen, Pettenbach; Phantasieuniformen der Blasmusiken nach militärischem Vorbild; Papa und Mama statt Herr Vater und Frau Muatter im Bauernvolk; Wahl der Miß St. Florian, St. Florian bei Linz; Linzer Prater, 1. Linzer Oktoberfest, Linzer Sommerdult.

Aber auch die Oberschicht schöpft, was vielfach ganz übersehen wird, immer wieder aus dem Besitzstand der Unterschicht, indem sie die von dort ausgehenden Anregungen aufnimmt und ausgestaltet. Solch *steigendes Kulturgut* wird dem kundigen Auge auf Schritt und Tritt offenbar. Die o.-ö. Landstracht wie die eben erneuerten oberösterreichischen Volkstrachten; die wieder gesellschaftsfähig gewordenen oberösterreichischen Volkstänze; der Name „Welser Rud“ für eine erlesene Sängerschar der Oberschicht; die uralten Bauernsymbole, welche zu städtischen

Schmuckformen wurden und manch andere Tatsachen dürfen als Beweise gelten.

Das ewige Kreisen der Kulturgüter wird am Beispiel unserer Kleidung klar. Ihre Urformen stammen sämtlich aus vorgeschichtlicher Zeit. Die Oberschicht griff diese Schöpfungen der Unterschicht auf und gestaltete sie je nach dem Zeitgeschmack modisch aus. Solche Mode drang immer wieder — obwohl von der Oberschicht für die Oberschicht gemacht — aufs Land hinaus, wurde dort zur Tracht und kam als solche wieder in die Oberschicht zurück.

Es gibt schließlich auch selbsteigene Kulturgüter, welche auf eine Schicht beschränkt bleiben. Schwerttanz, Mantrommelspiel, Seitelpfeifen, Mundartausdrücke, Faschingbegraben, gehören nur der Unterschicht; Hochsprache, Oper, Symphonie, nur der Oberschicht an.

Einen Schritt weiter als die bloße Übernahme führt das Anpassen des übernommenen Gutes an die neue Umwelt. Auch dafür fehlen die Beispiele keineswegs: Sonnwendfeier mit Lampionreigen der Turnerinnen, St. Magdalena; Brettlohochzeit eines Sportlerpaares in voller Skiausrüstung, Spital am Pyhrn; Trauung von Bergsteigern in der Dachsteinkapelle; Christbäumchen auf den österreichischen und bayrischen Schlagbäumen, Ach-Burghausen; Erntedankfeier der Schrebergärtner, Don Bosco Linz; Faschingzug mit Kraftwagen, Braunau; Wallfahrt im Autobus, Leonfelden.

Die nächste Stufe der Entwicklung zeigt das selbständige Weiterentwickeln des übernommenen Brauchtums. Auf gut Glück sei aus der Menge der einschlägigen Belege ein halbes Dutzend herausgegriffen: Rockenreisen werden erst zum Federnschleifen und schließlich zur bloßen Unterhaltung, Schenkenfelden; Posteinstandsball nach Umzug ins neue Amtsgebäude, Enzenkirchen; Leonhardibuschen beim Ritt in Desselbrunn; Christbaum zu Allerseelen auf Kindergräbern, Linz; Palmbuschen auf Erwachsenenengräbern, Linz; Maibaum elektrisch beleuchtet, Klaffer; Verbindung des Muttertages mit Erstkommunion, Leonfelden, oder mit Friedhoffeier, Neumarkt bei Freistadt.

Den Abschluß des möglichen Wandels stellt das völlige Neuformen von Brauchtum dar. Hieher gehören nicht bloß neue Feste wie Muttertag, Erntedank, Bekenntnistag der katholischen Jugend, Tag der Blasmusik, Heimkehrertreffen, Jugendsingen, Licht-

feiern bei Anschluß an das Stromnetz, sondern ebenso eine Reihe von bemerkenswerten Einzelzügen: Verlesen der im letzten Jahre Verstorbenen bei der Jahresdanksagung, während ein Erstkommunikant ihr Gedenklicht auf dem Christbaum entzündet, Aigen im Mühlkreis; Aufgeben der Weihnachtspost in Christkindl bei Steyr; festliches Treffen aller Paare, die 1950 die goldene oder diamantene Hochzeit begingen, Hallstatt; Beschenken der Verkehrspolizisten auf Posten durch Kraftfahrer und Firmen zu Weihnacht und Silvester, Linz; Straßenbeschotterung als Gemeinschaftsarbeit in Juxform am Faschingdienstag, Mitterkirchen bei Perg.

Da im Brauchtum so vieles im steten Flusse bleibt, so mag es nicht wundernehmen, daß auch manche unerwünschte Fehlentwicklung sich einstellt. Man soll mit dieser Verurteilung freilich vorsichtig sein, denn anfänglich mit Entrüstung abgelehnte Neuerungen wie der Wiener Walzer haben sich später als geniale Schöpfungen entpuppt. Immerhin dürften folgende Fälle kaum dieses Schicksal des Wiener Walzers teilen: Versuch, den entwendeten Maibaum durch richtige Prügelei rückzugewinnen, in die Weiber und bezahlte Handlanger eingreifen; Glöcklerlauf mit von Firmen bezahlten Reklame-Lichtkappen; Stille Nacht als Jazz zum Tanze aufgespielt; Braut gestohlen und so weit entführt, daß sie ihr eigenes Hochzeitsfest versäumt; Krampusramassuri mit Höllenbar und Höllentoto; Krampusunfug mit Frauenbelästigung und schwerer Körperbeschädigung; Winzerfest in Gegend ohne Weinbau; Verpolitisierung des Maibaumes durch Parteifahren. Auch die bereits erwähnten, der Ganzheit des Brauchtums widersprechenden Fälle könnten hier nochmals angeführt werden. Im allgemeinen bleibt die Zahl der Fehlentwicklungen indes erfreulich gering.

Eine besondere geschlossene Darstellung verdient das Theater. Oberösterreich war ja stets ein spielfreudiges und schaulustiges Land. Immer wieder bricht daher auch im Gestalten des Brauchtums die dramatische Form durch. Von dem reichen Erbe an geistlichen Spielen blieben allerdings nur Krippen-, Hirten und Dreikönigspiele in letzten Ausläufern lebendig. Auch vom weltlichen Volksschauspiel zeugen nur mehr einzelne Reste wie das Rauhachtsingen im Mühlviertel, der Sommer- und Winterstreit im Innviertel, das Maibaumgericht im Traunkreis und der Nikolau-umzug im ganzen Lande.

Als stumme Zeugen oberösterreichischer Spielfreude ragen fer-

ner das Stadttheater in Grein, das Stiftstheater in Lambach — beide aus dem 18. Jahrhundert — und das Landschaftliche Theater zu Linz — aus dem Beginn des 19. Jahrhunderts — in die Gegenwart herein. Im „Steyrer Kripperl“ — einer Figurenbühne des Biedermeier —, im Marionettentheater der Familie Haas, Seewalchen — durch viele Geschlechter vererbt — und im gut hundertjährigen Liebhabertheater zu Kremsmünster treten sprechende Zeugen den stummen an die Seite.

So war es denn kein Wunder, daß die gewaltsam und lange rückgedämmte Spielfreude und die ebensolange aufgestaute Schaulust sich 1945 mit Urgewalt Bahn brachen. Geldflüssigkeit und Warenmangel begünstigten zunächst dieses Emporschnellen des Theaters, machten sie doch die Theaterkarten zur heiß begehrten Mangelware. Für solches Aufblühen, ja Aufblähen des Bühnenbetriebes bieten die Städte aufschlußreiche Beispiele. Vor 1938 hatte es in Linz bloß eine ständige Bühne gegeben. 1946 spielten dort deren fünf. Vor 1938 hatten nur Linz und Steyr ständige Bühnen besessen; 1946 suchten und fanden außerdem noch feste Theater in Bad Aussee, Bad Ischl, Braunau, Wels ihr Publikum. 1950 lebt von all diesen Bühnen wieder nur mehr eine weiter: das Landes-theater in Linz.

Dazu reisten, verlockt durch die anscheinend ewig währende Glückssträhne, gut ein Dutzend „Original oberösterreichische Bauerntheater“, „Oberösterreichische Volksbühnen“ usw. in den Jahren 1946 und 1947 fleißig in allen Ecken und Enden herum. Ähnliche Gesellschaften aus Salzburg, Steiermark, Tirol trachteten ebenfalls im gelobten Lande ob der Enns auf ihre Rechnung zu kommen.

Und schließlich schossen überall die Liebhaberbühnen aus dem Boden; denn nicht bloß richtige Spielgruppen und Dilettantenvereine, sondern Vereinigungen und Gemeinschaften jedweder Art wie Feuerwehren, Jugendbünde, Sport- und Turnverbände, Kriegsoffer-, Musik-, Gesangsvereine, Zechen und nicht zuletzt die Pfarrjugend versuchten sich auf den Brettern, die die Welt bedeuten. Eine wahre Hochflut von Aufführungen brandete auf und warf ihre Wellen bis in das fernste, tiefste Tal.

Dabei wurden vereinzelt ganz verblüffende äußere Erfolge erzielt: Die Spielgemeinschaft Mettmach sah zu Loesers „Jedermann“; Bahrs „Franzl“, Witthalms „Passionsspiel“ eine alle Erwartung

übersteigende Besucherzahl zu Gaste; der Kultur- und Theaterverein Grein führte das Singspiel „Unter der blühenden Linde“ über einviertelhundertmal vor stets ausverkauftem Hause auf; die Spielvereinigung Rohrbach pflückte mit einem darstellerisch wie technisch gleich verblüffenden „Verschwender“ sich wie Raimund reiche Lorbeeren; die Mondseer machten alljährlich den Mundart-„Jedermann“ und die Uttendorfer ihren „Faust“ Tausenden zum Erlebnis.

Allein nur zu bald verkehrte sich, ganz wie nach dem ersten Weltkrieg, diese Scheinblüte in einen Notstand der Berufsbühnen. Schuld daran trug nicht bloß das Abschöpfen des Geldüberhanges im Dezember 1947, der immer verführerischer lockende Warenmarkt und der ständig wachsende Wettbewerb des Filmes, sondern wohl auch das Theater selber. Schon im Frühjahr 1947 erscheint auf den Theaterzetteln der Berufsbühnen die Sirenenlockung „Nach der Vorstellung Publikumstanz“, und im Sommer 1947 müssen schon Vorstellungen „wegen Besuchermangels“ unterbleiben.

Gleichzeitig rauschen, erst vereinzelt und schüchtern, bald aber nicht mehr zu überhören, im Blätterwald die Stimmen auf, welche sich gegen jenes Theater wenden, das man dem Volke seit 1945 vorgesetzt hatte. Schon die Darstellung — Schauspieler, Sänger, Musiker, Kostüme, Ausstattung, Bühnenbild — mußte bei den Mangelerscheinungen der ersten Nachkriegsjahre gar viele Wünsche unerfüllt lassen. Das wirkte sich um so verhängnisvoller aus, als auf der Filmleinwand von solchen Kriegsfolgen fast nichts zu bemerken war.

Besonders verhängnisvoll aber gestaltete sich die Stückwahl. Den armen Bühnenleitern darf freilich nur ein Teil der Schuld angelastet werden. Wie schwierig war es doch in den Anfangsjahren, da die Leute noch ins Theater strömten, überhaupt ein Stück aufzutreiben; später aber, als die Zuschauer immer weniger wurden, wie schwierig war es da wieder, ein Zugstück zu finden. In keinem Falle durfte man wählerisch sein, zumal es so gut wie keine kassenkräftigen neuen Stücke gab.

„Das unheilige Haus“ von Hans Naderer blieb so ziemlich das einzige erfolgreiche Zeitstück der Nachkriegsjahre. Die sonstigen Titel des Schauspielplanes weisen auf zeitferne, süßlich, rührselig oder derb komische, stets aber alterprobte Ware, wobei besonders die „Bauernpossen“ über Art und Kunst ihres Inhaltes

keinen Zweifel lassen. Schließlich griffen die ländlichen Wanderbühnen noch nach dem rettenden Strohalm der Märchenstücke, meist auch ohne rechten Erfolg.

Die Liebhaberbühnen erwiesen sich zunächst weit krisenfester, da die Gagen wegfallen, die Ausstattung in Eigenarbeit hergestellt wird und die persönlichen Beziehungen der Darsteller zumindest ein bis zwei volle Häuser verbürgen. Auch das Laientheater griff zunächst, genau wie die Berufsbühne, auf alterprobte Volksstücke von Anzengruber, Costa, Ganghofer, Greinz, Hirsch, Morré, Nestroy, Raimund, Raupach, Rosegger, Steeger-Ostin, Streicher. Darüber hinaus wagte man sich aber auch an Bahr, Fulda, Ibsen, Schönherr, Thoma. Bevorzugt bleiben aber doch Volksstücke mit typisierten Gestalten und reichlich Liebesromantik, die in der Welt der Jäger, Wildschützen, Almerinnen und Bauern spielen. Das Zurücktreten zotig aufgemachter Bauernpossen zeichnet den Spielplan der Liebhaberbühnen erfreulich aus. Bemerkenswert bleibt schließlich das Selbstvertrauen einzelner Dilettantengruppen, die sich mit Erfolg selbst an namhafte Operetten heranwagten.

Während das Laientheater auf die Bühne angewiesen ist, stellt das Laienspiel seine Darsteller mitten hinein in die Umwelt des Alltags; während das Laientheater die Truppe in den Dienst des Stückes stellt, die Gemeinschaft also dem Spiele unterordnet, erblickt das Laienspiel im Stücke den Ausdruck seiner Gesinnung, stellt also das Spiel in den Dienst der Gemeinschaft. Den etwa 500 Laientheatergruppen Oberösterreichs standen im Jahre 1950 etwa 50 Laienspielgruppen gegenüber, die fast durchwegs der Pfarrjugend entstammen. Sie fanden in der Linzer Laienspielstelle der katholischen Jugend Beratung, Schulung, Rückhalt und spielten meist Stücke des Wiener Fährmann-Verlages.

Das Mysterienspiel war hauptsächlich durch die Linzer Mysterienbühne vertreten. Berufsschauspieler stellten in dieser Spielgemeinschaft, die außer Oberösterreich auch Salzburg, Kärnten und Tirol bereiste, im Jahre 1947 Calderons „Geheimnisse der hl. Messe“ und im Jahre 1948 Georg Rendls Stück „Der Namenlose“ dar. Zu einer weiteren Fortsetzung kam es nicht mehr.

Keine Betrachtung volkstümlichen Theaterlebens darf schließlich die Puppenbühne übergehen. Ihre einfachste Form, das Kasperltheater, ergötzt heute noch kleine und große Kinder auf Jahrmärkten und Wiesenfesten. Nicht weniger als 15 Puppenbüh-

nen, darunter solche aus Salzburg und Wien, versuchten in den Nachkriegsjahren in Oberösterreich ihr Glück und auch in der Landeshauptstadt nahmen die ständigen Linzer Puppenspiele die alte Ortsüberlieferung mit Erfolg wieder auf.

Der Spielplan umfaßt zunächst Märchenstücke, die auf die Sammlungen von Andersen, Bechstein, Grimm, 1001 Nacht, aber auch auf Ortssagen oder das Dr.-Faust-Spiel zurückgehen. Stets beliebt bleiben die Kasperliaden, in denen sich die lustige Figur im Stegreifspiel voll entfalten kann. Im gleichen Sinne lebt der aus den Urgründen der Spielfreude erwachsene Kasperl noch in Jugendbünden, Schulen, Kindergarten, Familien und anderen frohen Runden fröhlich weiter.

Nur in geschraubter, gezierter, gekünstelter Umwelt fühlt sich die derbe Volksfigur nicht wohl. Sie tritt dort meist verkleidet auf. In ähnlicher Tarnung spielt übrigens auch die komische Figur des Schauspiels in unzähligen Volksstücken, Possen, Operetten, ja selbst in Filmen noch lustig fort, obwohl der Hanswurst vor 200 Jahren schon feierlich von der Bühne verbannt wurde.

Die Spielfreude des Volkes hat ebenso unverwüstlich alle bewegten Zeiten, so auch die letzten Jahre, überdauert. Sie übt in all ihren Ausprägungen wie Liebhaberbühne, Laienspiel, Puppentheater und Brauchtumspiel eine ungeheure Breitenwirkung aus, welche jene des Berufstheaters um ein Vielfaches übertrifft. Die starken gemeinschaftsbindenden Kräfte, welche dem Spiel jeder Art eigen sind; die eindringliche Wirkung der darin vertretenen Gedanken auf die Zuschauer; die Erziehung der Spieler zu Selbsttätigkeit und Eigengestaltung; besonders aber das Auswirken eines übermächtigen Urtriebes in veredelter Form sind durchwegs wertvolle Eigenschaften, welche ein gesundes Volkstheater zu einem wichtigen Zweig des Volkslebens machen.

Schließlich fordert noch der Sport sein Recht, ist er doch längst zu einer Großmacht im Volksleben geworden. Man braucht ja nur den Sportteil einer Zeitung mit ihrem Kulturteil zu vergleichen, um zu ersehen, wo heute der Schwerpunkt liegt. Der Volksmund bezeichnet mit „Sporteln“ nicht allein den rein auf Höchstleistung ausgerichteten Wettkampf, sondern jede körperliche Betätigung in freier Luft. So verstanden, kann die Bedeutung des Sportes auch von der Volkskunde gar nicht hoch genug veranschlagt werden.

Zunächst einmal stammen fast alle heutigen Sportarten von Volksspielen ab, stellen also gestiegenes Kulturgut dar. Es sei nur auf das Eisstockschießen hingewiesen, das als Curling zum Modenspiel wurde. Seine vielen Spielarten (Eröffnungs-, Stangl-, Preis-, Best-, Schlußschießen; Einzel-, Partie-, Herausforderungs-, Revancheschießen, Schanzeln; Bratl-, Wurst-, Gulasch-, Knödl-, Krennflechtschießen) machen es zum beliebtesten Winterspiel. Auch das Schlittenrennen (Gassel-, Bauern-, Bürger-, Gemeinde-, Zweispänner-, Grünes-, Neulings-, Inländer-, Internationales-, Traber-, Gala-, Scherzfahren) weist große Vielfalt auf. Im Sommer tritt das Pferderennen mit gleichen Unterteilungen an seine Stelle. Ähnlich steht es mit Armbrust- und Feuergewehrschießen, Eislauf, Kegeln, Reiten. Alle diese Veranstaltungen werden durch ihr althergebrachtes Brauchtum geregelt.

Es gibt aber daneben auch volkstümliche Bewegungsspiele, die noch eigenständig bleiben. Außer vielen Kinderspielen wären etwa Platteln, Stöckeln, Smarageln, Stammereien, Drischlegspiele und das Maibaumklettern hierher zu zählen. Auch die Hausrauerl, Zechenkämpfe, Wirtshausstreitereien entspringen manchmal nur einem gesteigerten Lebensgefühl, das seine Kräfte messen will, können allerdings böse ausarten, wie die als corpora delicti in den Innviertler Heimathäusern verwahrten Raufgeräte bestätigen.

Als gesunkenes Kulturgut sei zunächst das Schifahren erwähnt, das ähnlich dem Radfahren längst zum Volksverkehrsmittel wurde, als Sport aber ein reiches Brauchtum (Lauf, Sprung, Skijöring, Tracht, Sprache, Lied, Glauben, Faschingtreiben, Hüttenzauber) schuf. Ferner sei auf den Wettkampfgedanken verwiesen, der vom Sport aus breite Volksschichten erfaßte. Die Wettbewerbe der letzten Jahre in Blasmusik, Fensterblumen, Jugendsingen, Mundartdichtung, Schaufenstergestaltung, Volkskunst unterstreichen diese Tatsache.

Einzelzüge machen sie besonders deutlich. So treten Bauern vor Vertretern ihrer Kammer zum Wettbewerb im Anschirren, Geschicklichkeitsfahren, Galoppreiten, Wettmähen, Preisackern an; Feuerwehren halten einen öffentlichen Bezirksstreit in Brandbekämpfung; Tanzpaare ringen um die Palme des Gesellschaftstanzes; Turner werten den Sonnwendfeuersprung nach der erzielten Weite.

Der Sport griff aber auch auf anderen Gebieten ins Volksleben ein. Unter seinem Einfluß verzichtete die Kleidung auf alles hem-

mende Beiwerk. Die steifen, hohen Herrenkrägen und Manschetten, Zylinderhut und Melone, Schnürleib, Schleppe, Schirm, Stock verschwinden. Weiche Krägen, bunte Hemden, kurze Hosen und Röcke, Windjacke, Regenhaut und alles, was einfach, bequem, zweckentsprechend ist, tritt in den Vordergrund. Die sportliche Kleidung lehnt sich dabei stark an die Volkstracht an, soweit sie solchen Forderungen entgegenkommt. In Wams, kniefreier und jüngst auch kniegedeckender Lederhose, Wetterfleck, Wollleibchen, Handschuh, Strumpf, Bergschuh, Dirndlkleid, Lodenrock, Haarhut, Kopftuch, Halstuch trägt der Sport wesentlich zum Erneuern der Volkstracht bei.

Da im Sportleben der einzelne nur nach seiner Leistung für die Gesamtheit, nicht aber nach Rang, Namen, Herkunft oder Vermögen gewertet wird, so vermag der Sport soziale und politische Gegensätze zu mildern und das Verhältnis der Geschlechter gesünder zu gestalten.

Bei so viel Lichtseiten dürfen aber die mancherlei Schattenseiten des heutigen Sportbetriebes nicht ganz übersehen werden. Dazu zählt das Gladiatorentum der Berufsspieler, das Verrohen mancher Kampfsportarten wie Frauen-Freistilringen, das Aufstacheln dunkler Urtriebe in den Zuschauern, das Zurücktreten ihrer Selbsttätigkeit, das Verbinden des Sportes mit dem Wettbetrieb, das Unterschätzen alles Geistigen.

IV. E n d l a g e 1 9 5 0.

Das Jahr 1950 zeigt das Volksleben in Oberösterreich wieder auf erstaunlicher Höhe und das Brauchtum im Lande in neuer Blüte. Der Beweis dafür wurde eigentlich bereits durch die Darstellung der Entwicklung erbracht, soll aber durch die folgenden Übersichten weiter erhärtet werden.

Das schlagwortartige Abschreiten im Jahreskreise ergibt folgendes für 1950 bezeichnende Bild:

Neujahr (Glückwünsche, Schweinskopffessen, Vorzeichen); Dreikönig (Sternsingen, Räuchern, Kreidezeichnen); Fasching (Bälle, Umzüge, Maskentreiben, Maschkerer, Schwertburschen, Wiederaufleben der Volkstänze); Aprilschicken (Scherzente eines Linzer Blattes, Hitlers Haus in Leonding sei nach Amerika verkauft, wird von der Weltpresse ernst genommen); Ostern (Palmbuschen, Eierfärben, Kräutersuppe, Leiden-Christi-Singen, Pumpermette,

Ratschen, Fischgerichte, Besuch des Heiligen Grabes, Osterfeuer, Osterritt, Ostereier, Osterspiele, Ostergebäcke, Oster Speisen, Emausgehen); Georgiritt im Zunehmen; Mailbräuche (Baum, Andacht, Prozession, Bittgang, Muttertag, Schulausflug); Pfingsten (Firmung, Bosheitsnacht); Fronleichnam (Umgang, Seeprozeession in Traunkirchen und Hallstatt, Platzmusik); Sonnwend und Peterstag (Feuerbrauchtum im Aufschwung); Kirchtag (Besonderheiten wie Rudenkirchtag in Sierning); Erntedank (in dauerndem Aufstieg); Allerseelen (besonderes Gedenken an die Gefallenen); Leonhardiritt (im Zunehmen); Kathreinfasching (Hochzeiten, letzter Tanz); Nikolaus (Entarten des Krampusbrauches); Weihnachten (Barbarazweige, Adventkranz, Adventhäuschen, Herbergsuchen, Krippenbauen, Hirten-, Krippen-, Weihnachtsspiele, Christbaum auch auf den Plätzen und Friedhöfen, Turmblasen, Besenkung); Silvester (Jahresabschluß, Löseln).

Eine Übersicht im Lebenskreis bietet die folgenden Wesenszüge: Geburt (Geburtstag und Wiederkehr, Taufe, Wahl der Vornamen, Annen-, Marien-, Leopoldi-, Josefi-, Karl-, Rudolf feiern, gemeinsame Feier der 50-, 60-, 70jährigen in Bad Ischl); Kindheit (Kose- und Scheltnamen, Spielgut, Altersbünde, Verhältnis der Geschlechter); Hochzeit (Werbung, Verlobung; kirchliche und weltliche Hochzeitsfeier, Hochzeitstag und seine Wiederkehr; große Bauernhochzeit, eine Gesamtschau des Brauchtums; Doppel- und mehrfache Hochzeiten); Tod (Vorzeichen, Sterben, Begräbnis, Todestag und seine Wiederkehr, Gefallenengedenken, Soldatenfriedhöfe, Traunsteinkreuz als Landes-Kriegermal).

Eine Übersicht im Standeskreis zeigt ungefähr folgendes: Bauleute (Spatenstich, Grundsteinlegen, Gleichenfeier, Turmkreuzstecken, Bauweihe); Bergleute (Barbarafeier, Hüttenfest); Forstleute (Passenbrauch, Scheiterschwemme); Groß- und Kleingewerbe (Gautschen der Buchdrucker, Gesellenprüfung, Meisterstück, Altarbeiter- und Altmeisterehrung); Jäger (Weidmannsschlag, Jagdgericht, Jubiläum, Begräbnis, Sprache, Ball); Landleute (Erntedank, Erbhoferklärung, Landarbeiterehrung, Almatrieb, Rockenreise); Musiker (Cäcilienfeier, Tag der Blasmusik, Bezirks- und Landestreffen der Blasmusiken, Bezirks- und Landesjugendsingen); Priester (Primiz; silbernes, goldenes, diamantenes, eisernes Priesterjubiläum); Schüler (Sprache, Verse, Feste, Matura- und Anstaltsjubiläen); Stachelschützen (reiches altes Eigenbrauchtum).

Kirchlicher Glaube n offenbart sich etwa in:

Wallfahrten (Rom, anlässlich des Hl. Jahres; Altötting, Maria-Plain, Mariazell, Adlwang, Ägidikirchlein bei Steyregg, Gstaig, Maria-Bründl bei Putzleinsdorf, Maria-Hilf bei Mondsee, Maria-Neustift, Maria-Scharten, Maria-Schmolln, Neußerling-Fatimakirche, Pöstlingberg, Richtberg-Taferl, St. Thomas-Waizenkirchen); Weihen (Glocken — besonders häufig wegen der Kriegsverluste, mit reichem, festem Brauchtum —, Kapellen, Orgeln, Kraftwagen, Traktoren, Motorspritzen, Wasserleitungen); Erstkommunion (festwerdendes Brauchtum); Volksmissionen; Lichterprozessionen.

Außerkirchlicher Glaube n spricht aus folgenden Zügen:

Störche (Vorbedeutung des Niederlassens, Rohrbach); Scheintod (wilde Gerüchte über einen angeblichen Fall, Ried); Zahl 13 (der erste Preisträger der „Salzkammergut-Zeitung“ zieht am 13. Juli Los Nr. 13); Vorzeichen (fliegende Untertassen gelten als Boten der Venus; Nordlicht am 25. Jänner 1939 wies auf zweiten Weltkrieg, Nordlicht am 20. Februar 1950 auf Korea hin; Horoskope in Tages- und Wochenblättern); Volksheilkunde (Moorbad in Hellmonsödt wieder eröffnet, alte Beinrichterin gestorben).

V. A b s c h l u ß.

Der vorliegende erste Versuch einer Gegenwarts-Volkskunde Oberösterreichs für die Jahre 1945 bis 1950 stellt einen Vorstoß in wissenschaftliches Neuland und damit ein Wagnis vor. Aller Anfang ist schwer, aber er mußte einmal gemacht werden. Der mangelnde zeitliche Abstand von den geschilderten Ereignissen, die verwirrende Fülle von Einzelzügen des Brauchtums und Volkslebens, die gebotene Beschränkung auf anderthalb Druckbogen wirkten naturgemäß hemmend auf die Darstellung. Die Frische des Zeiterlebens, der Reichtum des Stoffes und der Zwang, nur das Wesentliche herauszuarbeiten, sollten sich hingegen vorteilhaft auf die Arbeit auswirken. Die Zukunft wird entscheiden, ob dies der Fall ist. Für die Gegenwart ist zumindest eines schon sicher: Wer das erstarrte, erstorbene Volks- und Brauchtum des Jahres 1945 der Buntheit und Lebendigkeit des oberösterreichischen Volkstums 1950 gegenüberhält, der schöpft aus diesem Vergleich Hoffnung und Zuversicht für die weitere Zukunft des Landes und Volkes

ob der Enns: Denn beider Lebenskraft blieb zwar nicht unversehrt, wohl aber ungebrochen.

VI. S c h r i f t t u m.

Burgstaller Ernst:

Lebendiges Jahresbrauchtum in Oberösterreich. Salzburg 1948.

Commenda Hans:

Das Spielgut der Linzer Kinder. Jahrbuch der Stadt Linz 1949, S. 341—362.

Grundriß einer Volkskunde von Linz. Jahrbuch der Stadt Linz 1950, S. 433—480.

Oberösterreichisches Volkstum, Kernmayr Hans Gustl, Brot und Eisen. Gmunden und Bad Ischl 1950, S. 16—35.

Altes Brauchtum vergeht, neues entsteht. Berichte und Informationen, Salzburg 1951, Heft 243, S. 14.

Oberösterreich: Triebkräfte im Brauchtum. Berichte und Informationen, Salzburg 1951, Heft 244, S. 12.

Geramb Viktor:

Sitte und Brauch in Österreich. Graz 1948.

Gugitz Gustav:

Das Jahr und seine Feste im Volksbrauch Österreichs. Wien, Bd. I, 1949; Bd. II, 1950.

Spamer Adolf:

Wesen und Aufgabe der Volkskunde. Die deutsche Volkskunde. Leipzig 1934, Bd. 1, S. 1—16.